

PETER O. CHOTJEWITZ

»Das Buch von Chotjewitz lege ich nicht aus der Hand. Nehme es mit in die Küche, an den Frühstückstisch, ins Bett, selbst ins Bad. Das passiert nur ganz selten und nur mit Büchern, in denen mich alles etwas angeht oder längst etwas hätte angehen sollen. Bin begierig auf jede Seite, jeden Satz. Ob er Sonnenaufgänge beschreibt, seinen Zusammenstoß mit Helmut Kohl, seine Besuche bei Andreas Baader in Stammheim, seine Zeit bei der Freiwilligen Feuerwehr und im Männergesangsverein von Kruspis – wie dumm ich war, wie sehr ich diesen Mann unterschätzt habe. Schon jetzt fast unvorstellbar, dass es dieses Buch um ein Haar nicht gegeben hätte ...«

Jan Seghers



JÜRGEN ROTH, geboren 1968, lebt als Schriftsteller in Frankfurt am Main. Jüngst ist das Hörbuch »Helmut Schmidt – Eine Revue in Originaltönen« erschienen.



PETER O. CHOTJEWITZ
Mit Jünger ein' Joint
aufm Sofa, auf dem
schon Goebbels saß

Aufgenommen, redigiert
und herausgegeben von
Jürgen Roth.

Originalausgabe.
326 Seiten, 15,0 x 24,0 cm,
bibliophile Ausstattung
(Fedrigoni), Engl. Broschur.
Büchse der Pandora.
ISBN 978-3-88178-362-0

Ldpr. 28,- € (D/A/CH)

Alle unsere Publikationen
finden Sie auf der offiziellen
Website des Deutschen Buch-
handels unter
<http://www.buchhandel.de>
> Erweiterte Suche
> Eingabefeld Verlag
büchse der pandora
Bitte fordern Sie unsere
weitere Programmhinweise
und Informationen an via
digitalakrobaten@gmail.com

BÜCHSE DER PANDORA

in der MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GmbH · DIGITALAKROBATEN® mit

ANABAS VERLAG · BÜCHSE DER PANDORA · MÄRZ VERLAG (Reload) · TUMULT (Magazin) · VORFREUDE (Zeitung)
FOCUS (Gießen) · KLEIO HUMANITIES (Bremen) · MAAS MEDIA (Berlin) · NACHTWÄRTZ (Schwieberdingen/Stuttgart)

Majuskel Medienproduktion GmbH · Postfach 2820 · D-35538 Wetzlar · Tel.: ++49 (0) 6441/91 13 18

Fax 06441/91 13 12 · Email: digitalakrobaten@gmail.com · www.digitalakrobaten.de



»Die brachialen, gockelhaften Auftritte von Pit Chotjewitz waren mir jedesmal ein Greuel. Aber was für ein wunderbares Buch hat Jürgen Roth dem bereits todgeweihten Autor entwunden. 360 Seiten mäanderndes, atemloses und zugleich lässiges Erzählen. Und erst jetzt begreife ich, welch unkorruptierbaren Mann wir da verloren haben.« *Jan Seghers*

»Das schönste Buch des Jahres«

Im Dezember letzten Jahres hatte ich das große Glück, noch eine Woche vor seinem Tod von Peter O. Chotjewitz empfangen zu werden. Das Gespräch, das ich mit ihm an seinem Totenbett führen durfte, sollte sein letztes Interview werden. Auf meine abschließende Frage, an was er denn in den vergangenen Monaten gearbeitet hätte, erwähnte er eine Serie von Gedichten, die zum Teil in dem Band *49 VIPs* enthalten sind, und ergänzte: »Ich habe eine *Éducation sentimentale* geschrieben, eine Darstellung, wie Gefühle – meine Gefühle – im Laufe der Jahrzehnte mich verändert haben. Wie sie entstanden sind, worauf sie gerichtet waren und welchen Impact sie dann gehabt haben. Es ist auch ein Buch ein wenig über das Kiffen und das Saufen, weil logischerweise da auch ein großer Teil der Gefühle entstanden ist und auch wiederum reinvestiert worden ist.«

Ganz korrekt ist das nicht. Zwar hatte sich Chotjewitz gleich nach seiner Krebs-Diagnose vorgenommen, eine Autobiographie zu schreiben, das Projekt dann aber wieder fallengelassen. Drei Monate vor seinem Tod allerdings kam er darauf wieder zurück und erzählte sein Leben dem Frankfurter Journalisten und Autor Jürgen Roth, dessen Transkript er noch redigieren konnte. Der unnötig reißerische Titel *Mit Jünger ein' Joint aufm Sofa, auf dem schon Goebbels saß* sollte einen auf gar keinen Fall abschrecken! Das Sofa stand oder steht in der Villa Massimo

in Rom und spielt auf eine der Episoden an, die zum anekdotischen Kolorit der Chotjewitz'schen Erinnerungen zählen. (...)

Jürgen Roth ist es gelungen, einen gut lesbaren Text herzustellen, der mit seinen mäandernden Abschweifungen die gesprochene Sprache gleichwohl nicht verleugnet. Dahinter steht ein Schriftsteller, der über Jahrzehnte eine so kompromißlose wie unkorruptierbare Haltung bewiesen hat, mit der er im deutschen Literaturbetrieb fast ganz allein auf weiter Flur steht – der in den sechziger Jahren als »spätbürgerlicher Schriftsteller« beschimpft wurde und dann später »zu links für den Betrieb« war. Beirren hat er sich davon nie lassen, lange Zeit finanziell abgesichert durch die sprudelnden Tantiemen seiner vielgespielten Dario-Fo-Übersetzungen. So blickt Chotjewitz entspannt zurück, ohne an der einen oder anderen Stelle mit deutlichen Worten für den jeweils hegemonialen Diskurs über Literatur zu sparen, etwa anlässlich seiner Begegnung mit der Gruppe 47: »Da saßen jetzt diese Bettnäser, die nichts so sehr haßten wie das literarische, politische Experiment.« Nicht umsonst erscheinen hier literarisches und politisches Experiment in eins gesetzt. Wie Peter O. Chotjewitz beides zu unterschiedlichen Zeiten mal zusammenzubringen vermochte und mal nicht, mal als untrennbar und mal als antagonistisch erlebte, bleibt das Herausfordernde dieses Werks.

Florian Neuner by *idiome-berlin*

PETER O. CHOTJEWITZ,
geboren 1934, gestorben 2010,
war Schriftsteller, Übersetzer und Jurist.
Er veröffentlichte zahlreiche Romane,
Bände mit Erzählungen und Gedichten,
Sachbücher und Hörspiele.

Zuletzt sind vier Bände *Fast letzte Erzählungen* und (zusammen mit Cordula Güdemann) *49 VIPs* erschienen. In Vorbereitung befinden sich eine Neuauflage des Romans *Die Insel – Erzählungen auf dem Bärenauge* und des Bandes *Vom Leben und Lernen*.

»Vom Leben und Lernen«

Am 15. Dezember 2010 ist er gestorben – Peter O. Chotjewitz, der Pit. Der grandiose Erzähler und Chronist eines halben Jahrhunderts wurde 76 Jahre alt. Er hatte Krebs und er wusste, dass die ihm verbleibende Lebenszeit nur noch knapp bemessen war. Und so besuchte er in den letzten Monaten noch einmal einige der Orte, die für ihn wichtig gewesen waren. Er wollte seine Lebenserinnerungen schreiben, eine »Éducation sentimentale« sollte es sein. Doch letztlich hatte er nicht mehr die Kraft dazu.

Der Freund und Kollege Jürgen Roth, Autor des hervorragenden Hörbuchs »Helmut Schmidt – Eine Revue in Originaltönen«, übernahm es, Pit an vier Tagen im September ausführlich erzählen zu lassen. Er zeichnete die knapp 30 Stunden auf, ließ die Bänder transkribieren, redigierte und ergänzte schließlich auch noch gemeinsam mit dem inzwischen Bettlägerigen das umfangreiche Manuskript.

Jetzt ist es als Buch erschienen, 363 eng bedruckte Seiten, unter dem schönen Titel »Mit Jünger ein' Joint aufm Sofa, auf dem schon Goebbels saß« (Zusammentreffen in der Villa Massimo, Rom).

Es ist kein chronologisch angeordneter Lebensbericht, vor allem aber keine behäbige oder gar eitle Rückschau wie die der Herren Grass

und Raddatz. Chotjewitz ist in seinem »Nachlassbuch« so frisch und frech wie seit jeher ...

Chotjewitz erzählt nie allein von seinen Stationen in Hamburg, Köln, Kassel und auf dem Land, von seinen langjährigen Italienaufenthalten in Rom und Florenz, den Frauen, den Freunden und Kollegen – immer verbindet er es mit Reflexionen über sein Schreiben und Tun, mit der Frage nach der Rolle eines engagierten Schriftstellers in unserer Zeit.

Die Lage der Nation ist nicht gerade der guten Laune dienlich (wann war sie das je hierzulande?), aber Chotjewitz wäre nicht der Chotjewitz, wenn er gejamert und sich gar selbst bemitleidet hätte. Er hat lieber geflucht und gespöttelt und sich bei allzu großem Frust einen edlen Dreiteiler in Weiß gekauft, dazu

einen Borsalino und später auch noch den Gehstock mit silbernem Knauf. So trat er dann auf bei den Lesungen aus seinem letzten Buch »Mein Freund Klaus«.

Es ist die Spurensuche nach einer zentralen Person der RAF-Jahre, nach dem Anwalt Klaus Croissant. Es ist ein Doppelporträt und enthüllt gleichermaßen den RAF-Anwalt in all seinen Facetten wie auch den fröhlich anarchistischen Bohemien.

Der Literaturbetrieb hat das, meiner Ansicht nach, beste Buch weitgehend ignoriert. Zu hoffen aber ist, dass Chotjewitz' »Éducation sentimentale« Anlass gibt, seine Romane und Erzählungen (im Verbrecher Verlag) neu und möglicherweise zum ersten Mal zu lesen.

Frank Göhre



Linke Seite:
Peter O. Chotjewitz im Garten von Ben Willikens, Stuttgart 2005
Mit Tochter Uta, Berlin 2008
Mit Mutter und Bruder im elterlichen Wohnzimmer, Kassel 1968
Mit Sohn Iwan, Berlin 1964
Mit Tochter Uta und Cordula Gudemann, Florenz, Villa Romana, 1987

Rechte Seite:
Berlin, 1962 (li. oben)
Köln, ca. 1982 (li. unten)
Rom, Villa Massimo, 1969



Als Junge, ich war vielleicht sechzehn, siebzehn Jahre alt, hatte ich eine Halluzination. Wir wohnten in diesem Dorf in Nordhessen, in Schachten. Im Haus gab es eine Treppe. Wir wohnten oben. Ich ging die Treppe runter. Da war kein Spiegel, da war nichts, was mich zu dieser seltsamen Illusion hätte anregen können. Ich hatte plötzlich das Gefühl, eine Art Frankenstein'sches Monster zu sein.

Es wird ja meistens übersehen, daß Frankenstein nicht das Monster ist, sondern der Arzt. Das, was der Arzt erzeugt, ist das Monster. Eigentlich ist es auch gar kein Monster.

Zwei Dinge machen seine Eigenart aus. Zum einen ist es ein aus Körperteilen anderer Menschen zusammengesetzter Körper, es hat keinen eigenen Körper, es ist ein Konglomerat. Zum anderen sind ihm Geist, Verstand und die Seele von Dr. Frankenstein eingehaucht worden.

Daß man das, als Mary Shelley am Comer See diese Geschichte schrieb, mit Hilfe der Elektrizität machte, ist klar. Kein Mensch wußte damals, wie Elektrizität funktioniert, auch das elektrische Licht war noch nicht erfunden, man hat die Städte noch mit Gas beleuchtet. Dr. Frankenstein benutzt, wenn ich mich richtig entsinne, Elektrizität, um diesem von ihm geschaffenen Wesen Leben einzuhauchen.

Ich hatte also das Gefühl, eins von Frankenstein's Geschöpfen zu sein. Ich konnte mir sogar vorstellen, woraus ich zusammengesetzt war, nämlich aus Menschenbildern, auf die ich in Romanen, in Filmen und in meiner näheren Umgebung gestoßen war.

Ein wichtiger Teil dieses Körpers, aus dem ich bestand, waren Verhaltensweisen, Gesten, Körperhaltungen meines Vaters. Ich war nicht nur eine Folge der Samenverteilung meines Vaters, sondern er hatte in mich auch Formen des Benehmens hineingepflanzt. Und die Energie, die er in mir erzeugt hatte wie der Strom das Monster des Dr. Frankenstein, war die Energie meiner Umwelt. Meine Umwelt gab Energie ab,

und sie war in mich hineingeflossen und hatte mich zum Leben erweckt.

Ich war gewissermaßen durch ein naturwissenschaftliches Experiment entstanden – und zugleich mit Hilfe der menschlichen Gesellschaft, in der ich lebte, in der ich aufgewachsen war, insonderheit mit Hilfe des Vaters. Er war in unserer Familie die dominante Figur, wie fast überall.

Mir war in diesem Augenblick klar: Wenn das so mit mir ist, ist das mit allen Menschen so, und es ist immer so gewesen. Jeder Mensch ist eine Figur, wie sie im 20. Jahrhundert in der Science-Fiction-Literatur und im Film aufgetaucht ist, in so schlechten Filmen wie *Die Truman Show* zum Beispiel.

Da lebt einer in einem Filmstudio und merkt es erst, als er schon dreißig Jahre alt ist, und seine Frau ist gar nicht seine Frau, sondern eine Filmschauspielerin, und sein Leben ist

nichts weiter als die Summe der ausgestrahlten Bilder, und draußen sitzen Fernsehzuschauer und gucken zu, wie er geboren wird, wie er aufwächst und wie er lebt.

Ungefähr diese Vorstellung hatte ich Anfang der fünfziger Jahre auf der Treppe. Wir alle sind, insbesondere was unsere geistig-seelische Formation betrifft, das Produkt vielfältiger, langwieriger Sozialisationsmaßnahmen und Erziehungsprojekte. Das wußte ich damals alles nicht, ich hatte ja noch kein Abitur, ich war ein kleiner Malergeselle, der morgens um Viertel vor sechs zur Arbeit ging, und trotzdem fühlte ich das.

Ich finde es interessant, daß ich das Gefühl einer Existenzform habe, die in einem schlechten Film nachgespielt werden könnte. Diese Illusion war überhaupt nicht schockartig. Sie hat vielmehr mein späteres Leben und meine Auffassung vom Leben und auch meine politische, ideologische Haltung geprägt.

Wenn man dieses Lebensgefühl hat, wird der Mensch im Umkehrschluß auch beeinflussbar, dann bekommt Politik eine reale Funktion. Wäre der Mensch ein ganz und gar eigensinniges, reines, weil naturwüchsig entstandenes Wesen, wäre die ganze Politik zwecklos. Dann könnten wir nur noch sagen: Leute, so ist es, auf Wiederschauen, ich gehe mal ein Bier trinken.

Politik und Erziehung können nur funktionieren, Literatur und Kunst können nur funktionieren, wenn man akzeptiert, daß die Zielpersonen durch Zusammensetzung entstanden sind, denn nur dann kann man wiederum Einfluß nehmen, indem man die Zusammensetzung der Zielperson verändert.

Daraus ergibt sich keinesfalls, daß Menschen beliebig manipulierbar wären. Es gibt Naturkonstanten, die Grenzen der Einflußnahme darstellen und dazu führen, daß ein einigermaßen kompliziertes Gedicht nur von sehr wenigen Menschen verstanden wird. Über solche Grenzen kommst du nur schwer hinweg.

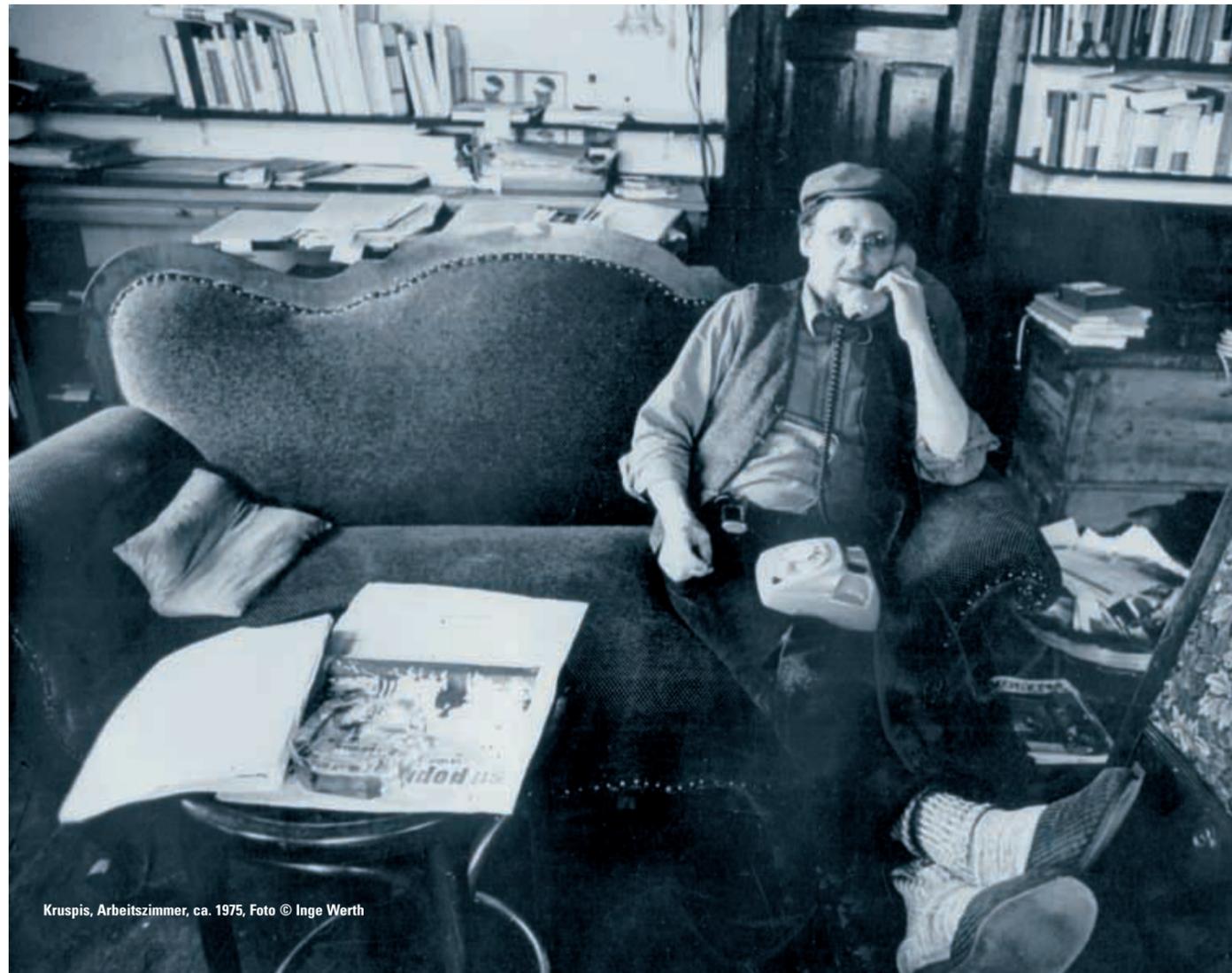
Das betrifft genauso die Politik. Aber wenn du den Menschen so interpretierst, wie ich das als Pubertierender ohne große Bildung getan habe, schafft das Raum, um anders zu leben. Ich selber kann anders leben. Ich kann sagen: Okay, die anderen haben mich geschaffen, aber ich kann auf mich Einfluß nehmen, ich kann mir eine andere Richtung geben.

Wichtig war vielleicht auch der Raum, zu dem die Treppe runterführte. Es war ein mickriges Häuschen, in dem wir wohnten. Es gehörte dem ehemaligen Kutscher des Grafen, der aber nur noch den Milchwagen zur Molkerei brachte. Jeden Morgen fuhr er durchs Dorf und sammelte die Milchkannen ein, auch auf dem Gutshof.

...

Auszug aus dem elften Kapitel:

Peter O. Chotjewitz. *Mit Jünger ein' Joint aufm Sofa, auf dem schon Goebbel's saß Homunkulus, Schund gelesen, Lawrence von Arabien, Tante Lisbeth, man schreibt, um zu schreiben*



Kruspis, Arbeitszimmer, ca. 1975, Foto © Inge Werth